

Workshop 3: Hauptsache „Groß raus kommen“ – Jungen und ihre Körperkonzepte in der Leistungsgesellschaft mit Renato Liermann und Michael Meuer

Anhand klassischer Entwicklungsmodelle und moderner Interpretationen stellen die beiden Referenten die wesentlichen psycho-sozialen Entwicklungsschritte von Jungen dar.

Die Ausbildung einer (geschlechtlichen) Identität erfolgt durch Vor- Leben und Nachahmung, quasi modellhaft. Neben der motorischen Entwicklung ist es in der Entwicklung von Kindern deshalb genauso wichtig, dass diese an adäquaten pädagogischen Modellen ihr eigenes Verhalten und die damit verbundenen Rollen immer wieder neu überprüfen und sich in „Versuch und Irrtum“ profilieren können, im Sinne N.A. Bernsteins:

„Hier erfolgt Üben im Prozess fortwährenden Problemlösens mit Hilfe von Techniken, die sich von Versuch zu Versuch verändern und verbessern – also ist Üben eine besondere Form des Wiederholens ohne Wiederholung.“

Bei der Entwicklung eines jungen Menschen geht es um die Verbindung von:

- Wahrnehmen / Orientieren
- Bewegen
- Erleben
- Denken
- Sprechen
- Ich - Kompetenz
- Sachkompetenz
- Sozialkompetenz

Die Ausbildung von Identität (auch im Sinne des Geschlechts) erfolgt dabei durch eine sozial-emotionale Entwicklung (in Anlehnung an Jean Piagets Überlegungen zur sozialen Entwicklung). Der Leitgedanke lässt sich dabei auf eine einfache Formel reduzieren: „Vom Es zum ICH zum DU zum WIR“.

Schematisch werden bei Piaget die folgenden Entwicklungsphasen unterschieden:

ab Geburt / Kleinkindalter (Undifferenzierte / Egozentrische Perspektivenübernahme)

In diesem frühen Stadium erleben Kinder ihre Umwelt noch neu und oft undifferenziert. Also geht es zunächst einmal darum, sich in dieser Umwelt zu orientieren und seinen Platz zu finden. Die Befriedigung der Grundbedürfnisse steht in dieser Phase im Mittelpunkt.

Kinder erleben dabei ihre Mutter eher omnipotent (Symbiose) und Väter eher peripher. Letzteres entspricht auch heute in Familien mit klassischer Aufgabenteilung noch immer einem Ideal.

Die ursprünglich egozentrische Perspektive des Kleinkindes verändert sich allerdings im Rahmen der Ich-Entwicklung hin zu einer subjektiven Perspektivenübernahme.

Elementarbereich (Differenziertere / Subjektive Perspektivenübernahme)

Kennzeichnend für diese Phase ist die stetig wachsende Neugier auf die selbst erlebte Umwelt. Diese wird immer mehr auf die Wechselwirkung mit dem eigenen Ich gestellt. Im Spiel werden Lebenswelten inszeniert, wird alles erforscht, das Gegenüber mit Fragen gelöchert („Warum?“), jede Grenze in Frage gestellt und alles ausprobiert. Gleichzeitig erleben Kinder sich immer noch stark in Abhängigkeit zu ihrer Lebensumwelt, sie entwickeln noch - verhaftet in einem sehr magischen Denken - Ängste, haben Albträume, kurz: sie haben noch Schwierigkeiten, die Realität ihrer Lebenssituation in einen logischen Kontext zu ihrem Erleben zu stellen.

Kindheit (Selbstreflexive / Reziproke Perspektivenübernahme)

In diesem Lebensabschnitt erkennen Kinder immer mehr, dass es neben „ICH und DU“ noch die Perspektive auf eine „dritte Person“ gibt, und es beginnen gegenseitige Perspektivenübernahmen. Sie entwickeln also eine soziale Komponente (Gesellschaftlich / Symbolische Perspektivenübernahme).

Die eigene Stellung in der Gruppe und das Gruppengefüge sind jetzt in der Interaktion die vorherrschenden Themen. Gruppenprozesse stehen nun im Vordergrund. Stichworte sind dabei:

- Kennenlernphase
- Vertrauensbildungsphase
- Harmoniephase
- Konfliktphase
- Ablösephase
- Sozial-emotionale Entwicklung
- Sich überbieten, anpassen, inszenieren

Für Jungen wird es immer wichtiger, sich selbst im Kontext zu anderen zu sehen und so ihre „Männlichkeit zu konstruieren“.

Jugendalter

Je mehr ein Kind Selbstsicherheit und Ich-Stärke erfährt, je mehr der Junge als Person von seiner Umwelt wertgeschätzt und respektiert wird, desto mehr wird er befähigt, sich auf die eigene Konstruktion von Männlichkeit einzulassen und diese auch zu leben. Die Pubertät bietet hierzu die „Spielwiese“. Je weniger er sich in einem für ihn sicheren Kontext bewegt, desto mehr greift er in dieser Phase auf von außen definierte Normierungen zurück.

Wichtig werden nun im Rahmen einer sekundären Sozialisationsentwicklung die Identifikation im Freundeskreis und die Zugehörigkeit zu Gruppen. In dieser Phase der sichtbaren Distanzierung bis hin zur Adoleszenz werden für ihn nun Zugehörigkeiten zu Gruppen immer wichtiger, die ihm Sicherheit und Bestätigung bieten sollen. Der Fokus auf Familie ist auch in dieser Phase sehr wichtig, tritt aber in der sozialen Interaktion in den Hintergrund. Gerade bei egozentrisch organisierten Familiensystemen mit noch

sehr „Kind-bezogenen“ Elternrollen führt dies - im Sinne einer Fehlinterpretation des Verhaltens des Jungen – oft zu Konflikten.

Eine wesentliche Komponente in dieser Entwicklungsphase ist nun für Jungen, ihre Männlichkeit zu inszenieren. Bedauerlicherweise kann ihnen niemand so recht sagen, was eigentlich ein richtiger Mann ist, da Männlichkeit in unserer Gesellschaft ein recht undifferenzierter Begriff geworden ist.

So greifen Jungen für ihre Selbstvergewisserung auf gesellschaftlich normierte männliche Mythen zurück, die sie in ihrer Umwelt (Medien, Sport, Vorbilder, etc.) wahrnehmen. Diese lassen sich so interpretieren:

Die sieben maskulinen Imperative (Herb Goldberg):

- je weniger Schlaf ich benötige,
- je mehr Schmerzen ich ertragen kann,
- je mehr Alkohol ich vertrage,
- je weniger ich mich darum kümmere, was ich esse,
- je weniger ich jemanden um Hilfe bitte und von jemand abhängig bin,
- je mehr ich meine Gefühle kontrolliere und unterdrücke,
- je weniger ich auf meinen Körper achte,

... **desto männlicher bin ich.** Dieses risikobehaftete Verhalten birgt selbstredend auch gesundheitliche Gefahren.

Gerade für Jungen ist es immens wichtig, sich im Rahmen ihrer körperlichen Sozialisation bewusst zu erleben und sich in ihrer Wirkweise an ihrer sozialen Umwelt zu messen. Sie inszenieren und „performen“ ihren Körper und definieren so ihre eigene Männlichkeit. Dazu organisieren sie immer wieder „Arenen der Körperlichkeit“

Die sieben + x sportlichen Imperative

1. Ich bin der Beste, Stärkste, Schnellste!
2. Ich gehöre zur Gewinnergruppe!
3. Ich bin **nicht** der Letzte!
4. Die anderen haben keine Ahnung von nichts!
5. Ich kann alles!
6. Gib her, ich mach alles!
7. Schaut her, was ich kann!

Prämisse ist dabei: je sportlicher desto attraktiver bin ich. Abwertung der anderen ist dabei probates Mittel der Selbstaufwertung.

In unserer Leistungsgesellschaft erleben Jungen sich in ihrem „Junge-Sein“ oft marginalisiert. Sie suchen in ihrer „Logik des Männlichen“ nach Lösungsangeboten, die ihnen in ihrer eigenen Nutzenrechnung einen „Benefit“ versprechen. Gesellschaftlich normierte und in der jeweiligen Peergroup definierte männliche Körperkonzepte bieten ihnen scheinbar ideale Lösungsbedingungen. In ihrer „Lust auf Entdeckung“ sind sie immer bereit, einen persönlich hohen – auch gesundheitlich gefährdenden- Preis zu

bezahlen, Hauptsache der Erfolg (sprich: die soziale Anerkennung) stellt sich ein. Ganz oder gar nicht ist das Leitmotiv. Balance ist Schwäche! Scheitern bedeutet den (sozialen) Tod.

In dieser Suche stoßen Jungen auf einen scheinbar unbegrenzt formbaren Körper der grenzenlosen Leistungen fähig zu sein scheint. So jedenfalls suggeriert es heute die Werbung, und eine breite Industrie fördert die Sucht nach Grenzüberschreitung und scheinbar idealer Männlichkeit:

- Sportstudios
- Piercing und Tattoo-Studios
- Kosmetik für den Mann
- Schönheitsoperationen
- etc.

Normierte Männlichkeit entwickelt sich in ihrer Relation zum Wirtschaftsfaktor, befördert von einem Marketing (in Jugendzeitschriften, Werbung, Medien, etc.), dem sich Jungen mittlerweile kaum noch entziehen können.

Fazit: Was kann die geschlechtsbezogene Jungenarbeit leisten?

Viele Jungen erleben sich in ihren Fragen zu einer gelingenden Männlichkeit von erwachsenen Bezugspersonen allein gelassen. Oft wird schon das Reden über Männlichkeit und erst recht das (Inter-)Agieren von Männlichkeit, tabuisiert oder sanktioniert. Jungen brauchen jedoch die offene Auseinandersetzung mit ihrer Männlichkeit, sie brauchen Bezugspersonen, die sich selbst reflektiert in eine wertschätzende Auseinandersetzung dazu begeben, die im pädagogischen Alltag (Re-)Konstruktionen von Männlichkeit bieten und dabei zulassen können, dass der Junge Dinge auch anders sehen darf.

Jungenarbeit versteht die Nöte und Bedürfnisse von Jungen, durchschaut manipulative und gesundheitsschädigende Mechanismen, bietet gender-bewusste Reflektionen in jungen-orientierten Angeboten und immer wieder Beziehung. Jungen haben eine hohe Affinität zu Beziehung und ein sensibles Gespür für Aufrichtigkeit. Ziel der Jungenarbeit im oben ausgeführten Kontext ist es, Jungen in ihrer Individualität verantwortungsbewusst zu fördern und sie authentisch auf ihrem Weg zum Mannwerden zu begleiten. Gesundheitsfragen dürfen dabei nicht ausgeklammert werden.

Gerade das Thema „männliche Konstruktion von Körperlichkeit“ ist für Jungen viel zu wichtig, als das es tabuisiert werden dürfte. Jungenarbeit bietet tragfähige und wertgeschätzte Konstruktionen und setzt so gesellschaftliche Kontrapunkte.

Verfasser: Wolfgang Cäsar (JunGs e.V. Stuttgart,
<http://www.jungengesundheit.de/alteseiten/index.html>)